

# Die Sage vom Hause Huffberg

ROMAN VON ANNY V. PANHUY'S

Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

81

Nachdruck verboten.

## Einunddreißigstes Kapitel Das Bild Giselas

Lore Hagen lief durch die schneebedeckten Straßen und stand plötzlich Werner gegenüber. Er vertrat ihr den Weg, machte dicht vor ihr halt. „Lore, verzehle, wenn ich dich anspreche! Weist du vielleicht, ob ein Herr von Huffberg bei deinem Vater gewesen ist?“

Sie antwortete: „Ja, er war vorhin bei Vater und hat mit ihm und mir gesprochen.“

Er nickte. „Du hast ihm doch auch erklärt, daß du an Giselas Tod glaubst — nicht wahr?“

„Ja, das habe ich getan“, gab sie zurück.

Er sah sie fast dankbar an. „Natürlich, das wußtest du ja auch. Solchen Unsinn, wie ihn die dummen Leute zusammenschwären, redest du nicht nach.“ Sein Gesicht verdunkelte sich. „Widerlich ist es, daß dieser Herr von Huffberg nach Giselas suchen lassen will. Er blamiert sie dadurch, weil jeder nun glauben muß, man zweifle an ihrem Tod — glauben muß, daß sie damals „erlitten“ ist. Und warum hätte sie denn heimlich fortlaufen sollen, wir standen doch dicht vor der Hochzeit?“

Lore erwiderte leise: „Natürlich, warum hätte sie denn fortlaufen sollen! Sie liebte dich doch.“

Wie schwer es ihr wurde, das letzte zu sagen. Aber ihr war es, als müßte sie ihm eine Freude bereiten. „Sel mir nicht mehr böse, Lore, ich verstehe dich jetzt besser. Ich hätte anders zu dir sein müssen. Es drückt mich jetzt oft, wenn ich daran denke. Vergibst du mir?“

Ihre Augen wurden ganz dunkel, sie nahm seine Hand: „Ich habe dir nichts zu vergeben.“ Dann ging sie.

Verwundert sah er ihr nach. Und er dachte: Was war das nur, was Lores graue Augen mit so wunderfremdem Glanz erfüllt, was in ihrer Stimme mitgeteilt hatte wie Glodionen? Ines Peterjen hatte ihm eine Andeutung gemacht, daß Lores Herz schon Ersah gefunden hätte?

Er wollte jetzt zu Tisch gehen, er hatte sich mit Herrn von Huffberg im Restaurant verabredet. Er wollte nicht mehr daran denken, daß Lore ein neues Glück gefunden hatte. Er begriff nicht, warum er den anderen beneidete. Er liebte doch Lore nicht. Er liebte Gisela, seine Gisela! Für den ganzen Tag hatte er sich heute in den Bartel-Werten frei gemacht. Hoffentlich gelang es ihm, Herrn von Huffberg davon abzubringen, Giselas Namen in die Welt hinausposaunen zu lassen wie den einer durchgebrannten, abenteuerlustigen Person.

Bei Tisch sprach man wenig über das Thema. Aber nach dem Essen erklärte Herr von Huffberg, daß er eine Berliner Zeitschrift mit sehr energischen Nachforschungen beauftragen würde.

Werner Hagens Gesicht färbte sich dunkel. „Das dürfen Sie nicht! Das wäre eine Verunglimpfung Giselas.“

Der andere wehrte ab. „Sie übertreiben stark, verehrter Herr Hagen!“

Werner preßte die Lippen aufeinander, um eine zornige Antwort hinstanzuzusetzen. Endlich sagte er: „Sie haben Gisela nicht gekannt. Sie war so zart und fein. Sie werden nicht mehr daran denken, ihr eine Flucht zuzutrauen, wenn Sie ihr Bild sehen. Ich bitte Sie, mich zu begleiten. In meinem Zimmer hängt Giselas Bild, im Brautkleide. Jeder Zug ihres Gesichts spricht von Reinheit...“

Herr von Huffberg erklärte sich bereit, ihn zu begleiten. Niemand stumm erreichten sie das Haus, in dem Werner Hagen jetzt wohnte. Im Zimmer angekommen, legte der Besucher seinen Hut auf einen Stuhl und trat sofort vor das große Bild. Lange sah er es an, und Werner bemerkte, mit weich gespannter Aufmerksamkeit er es tat.

Endlich wandte sich Herr von Huffberg schroff um, sagte, ohne jeden Zweifel in der Stimme: „Wenn dieses Bild Gisela darstellt, dann ist sie die Frau des spanischen Geigenvirtuosen Salvador.“

Werner Hagen machte einen Schritt auf den Baron zu. „Herr von Huffberg, wie können Sie eine derartige Behauptung aufstellen?“

Der Ältere hob leicht die Achseln. „Es sah aus, als wolle er Schweigen gebieten.“

„Nein, Herr Hagen, ein Irrtum kommt gar nicht in Frage! Ich halte eine derartige Ähnlichkeit, die sich sogar bis auf das winzige bräunliche Muttermal links seitlich der Oberlippe erstreckt, für völlig ausgeschlossen.“ Er sagte: „Sie gestatten doch!“ und setzte sich. „Ich sah Frau Gisela Salvador — Sie sehen, auch der Vorname stimmt — in Frankfurt am Main bei einem Konzert ihres Mannes. Ich hatte in Frankfurt mehrere Tage zu tun, und als großer Musikliebhaber besuchte ich das Konzert. Frau Salvador, eine blendende Erscheinung, hielt sehr schön Geige, vor allem sehr innig. Sie erzielte riesigen Erfolg mit einem Stück, das auf dem Programm als „Altes böhmisches Sterbelied“ bezeichnet war.“

Werner nickte sich mit der Rechten auf den Tisch stützen. Er murmelte: „Gisela spielte oft ein Musikstück,

Herr von Huffberg neigte den Kopf. „Das wäre nach dem Vornamen nun ein zweiter Beweis! Aber weiter: Die Salvadors wohnten in Frankfurt im selben Hotel wie ich. Ich sah dort beide im Speisesaal, begegnete ihnen auch auf dem Gange und im Vestibül, hatte also Gelegenheit, die schöne Blondine genau zu sehen. Das kleine Muttermal fiel mir sehr auf, und die scharf umrissene Lippenform ebenfalls. Es gibt keinen Zweifel, Gisela Salvador und meine Nichte sind ein und dieselbe Frau!“

Werner Hagen erregte sich: „Wo sollte Gisela denn den spanischen Geiger kennengelernt haben?“

„Das weiß ich leider nicht“, war die ruhige Antwort, „aber ich weiß jetzt, wo ich meine Nichte zu suchen habe. Der Geiger soll, wie ich damals in Frankfurt hörte, in Barcelona ansässig sein. Er verstauchte sich kurz vor dem zweiten Konzert die Hand und mußte abreisen. Ich schreibe nach Barcelona an das deutsche Konsulat.“

Werner erinnerte sich, daß er eines Abends im Radio das alte böhmische Sterbelied gehört hatte, und wie erschreckt er darüber gewesen war. Jetzt sangen die Zweifel an, auch ihn zu quälen und rissen sein Herz hin und her.

Er wagte keine Gegenrede mehr.

Herr von Huffberg sagte: „Die Tochter des Justizrats habe ich übrigens stark im Verdacht, daß sie weiß, daß Gisela lebt. Nur will sie es Ihrewegen nicht zugeben, um Sie zu schonen.“

Werner erinnerte sich an das heutige Zusammentreffen mit Lore. Er glaube noch ihre Stimme zu hören: Natürlich, warum hätte sie denn fortlaufen sollen, sie liebte dich doch...“

„Ich bitte Sie, Herr von Huffberg, mich zum Justizrat Sturm zu begleiten. Ich muß wissen, ob Ihre Vermutung richtig ist, daß meine Frau —“, er verbesserte sich, „daß meine frühere Frau wirklich etwas von Gisela weiß.“

Herr von Huffberg erklärte sich sofort dazu bereit. Der Justizrat blickte sehr verwundert, als die beiden Herren bei ihm eintraten. Er war gerade dabei gewesen, Lore einen Schriftsatz zu diktieren.

Lore wollte das Zimmer verlassen, doch Werner Hagen bat: „Weibe, Lore — es muß etwas eiderter werden, wozu deine Gegenwart dringend nötig ist!“

„Wäre es nicht richtiger, Herr Hagen, wenn Sie meine Tochter etwas weniger vertraulich anreden würden?“ mahnte der Justizrat steif.

Werner zuckte die Achseln.

„Ich glaube, darauf kommt es doch gar nicht an.“ Er suchte Lores Blick, doch ohne jeden Erfolg; ihre Augen hatten am Boden. Er fragte: „Wünschst du, daß ich dich förmlich anrede, Lore?“

Sie dachte verwirrt: So weich hat seine Stimme früher nie geklungen. Wie eine Liebeslösung schien ihr seine Frage. Sie schüttelte den Kopf. „Nenne mich, wie du willst, Werner — mich hört es bestimmt nicht!“

Ihre langen Wimpern hoben sich, ihr Blick sah ihn an, und Werner Hagen dachte: Sie hat wirklich wundervolle Augen, seine Frau, die er erst richtig zu schätzen begann, seit er sie verloren.

Herr von Huffberg erzählte gedämpft und doch mit deutlicher Erregung, wen er in dem Bilde Giselas erkannt hatte.

Lore mischte sich ein: „Nein, nein, Herr von Huffberg, das stimmt nicht! Die Geigerin Gisela Salvador ist dunkelhaarig und dunkeläugig, von unvertennbar spanischem Aussehen.“

„Woher weißt du denn das?“ fragte ihr Vater aufhorchend.

Lore erwiderte: „Ich sah die Geigerin in Paris, Manuel Salvador und seine Frau traten dort auf.“

Die Antwort mußte natürlich jeder so auffassen, als ob Lore das Künstlerpaar hätte auftreten sehen.

Werner Hagen triumphierte: „Da sehen Sie ja, Herr von Huffberg, wie gründlich Sie sich irren! Zwischen der blonden und blauäugigen Gisela und einer typischen Spanierin besteht doch wohl ein zu großer Unterschied, als daß überhaupt eine Verwechslung möglich wäre.“

Herr von Huffberg sah Lore forschend an. „Ich weiß nicht, weshalb Sie eine bewußt falsche Beschreibung Gisela Salvadors geben, gnädige Frau, aber Sie tun es. Und es wäre doch klüger und besser, wenn Sie es nicht täten. Ich kann mit hundert Eiden beschwören, daß die Geigerin genau so aussieht wie meine Nichte.“

Lore beharrte darauf: „Sie ist schwarzhaarig und schwarzäugig, hat tiefbrünetten Teint und trägt das Haar in straffem Scheitel, wie man es oft auf Bildern der Andalusierinnen sieht.“

Der alte Herr fragte: „Haben Sie die Dame, die Sie eben beschrieben, wirklich im Salvador-Konzert auftreten sehen, gnädige Frau?“

Lore wurde verlegen. Sie war keine geübte Lügnerin. Sie schwieg.

Ihr Vater stand auf. „Lore, beim Benehmen ist unverständlich. Es stimmt etwas nicht mit dir. Sage die Wahrheit!“

Schon war Werner Hagen bei ihr. „Wahrheit, Lore — beim göttigen Himmel, gib eine wahre Antwort! Du weißt irgend etwas und suchst es zu verbergen, besonders vor mir zu verbergen!“ Er drang in sie. „Du tust mir keinen Gefallen damit, gar keinen, machst mich nur elend! Denn ich werde immer darüber nachgrübeln müssen. Was verbringt du vor mir?“

Sie erklärte: „Ich weiß nichts weiter, als was ich schon sagte.“

Herr von Huffberg drängte: „Saben Sie die Dame, die Sie beschrieben, auftraten? Wenn nicht, möchte ich behaupten, daß es sich um die Jose Frau Salvadors handelt, auf die Ihre Beschreibung genau paßt. Sie fällt besonders durch ein Paar dicke und sehr lange Korallenohrringe auf.“

Lore starrte ihn an, und in ihrem Kopfe purzelten die Gedanken wild durcheinander. Sie begriff jetzt, daß Gisela gewußt hatte, daß sie auf ihrer Spur war. Und um sie gründlich irrezuführen, hatte ihre Jose die Rolle der Gattin Manuel Salvadors spielen, hatte in einem eleganten Mantel schlüpfen und ein halbes Duzend Brillantringe an die Finger stecken müssen.

Sie wurde blaß und war plötzlich müde zum Umfallen.

Werner bemerkte es und drückte sie sanft auf einen Stuhl nieder. „Erzähle bitte, was du weißt! Wenn Gisela lebt und wirklich die Frau eines spanischen Geigers ist, dann werde ich damit fertig werden. Dann ist sie mir ja vor der Ehe davongelaufen, und ich werde jede Stunde bedauern, die ich an sie gedacht habe. Bei allem, was du liebst, Lore, sage mir die Wahrheit!“

Bei allem, was du liebst! — Lore atmete schwer und schlug den Blick nieder: „Ich will die Wahrheit sagen.“

Sie begann von dem Abend auf dem belebten Boulevard des Montmartre zu erzählen, und wie sie durch die Scheiben des kleinen Cafés Gisela erkannte hatte, die am Arm eines großen dunklen Herrn vorübergegangen war. Sie berichtete dann von der Schallplatte mit dem alten böhmischen Sterbelied, als dessen Vortragende Gisela Salvador genannt war, und daß sie schließlich in Paris, nachdem sie Gisela gesehen, auf die Vermutung gekommen war, Gisela Salvador könne Gisela von Huffberg sein. Sie erzählte auch alles Weitere, daß sie keinen Platz mehr im Konzertsaal bekommen, und wie sie sich als eine Aktive der Geigerin ausgegeben hätte. Auch, wie enttäuscht sie gewesen war, als Manuel Salvador seine Frau gerufen hatte und eine Brünnette ins Zimmer getreten war. Auffallende Korallenohrgehänge habe sie in den Ohren gehabt, dessen erinnere sie sich genau.

Sie wurde jetzt sehr erregt. „Man hat mich täpelt; die Jose spielte Giselas Frau, um mich irrezuführen! Ich bin sicher, Gisela ist Manuel Salvadors Frau“, schloß sie. Um Werner Hagens Mund zuckte es. Seine Nerven wollten streiten; aber er zwang sich mit eiserner Gewalt zu seelischer Ruhe.

„Jetzt muß auch ich fest daran glauben, daß Gisela lebt. Ich bitte Sie sehr darum, Herr von Huffberg, sich so schnell wie möglich an das deutsche Konsulat in Barcelona zu wenden!“

Herr von Huffberg sah Lores Vater an. „Herr Justizrat, würden Sie das für mich übernehmen?“

Der Justizrat nickte. „Natürlich, jetzt bin ich Feuer und Flamme für die Klärung der geheimnisvollen Angelegenheit! Der Brief geht noch heute ab.“

Herr von Huffberg gab seine Adresse und bat: „Rufen Sie es mich doch wissen, Herr Justizrat, sobald Sie Nachricht haben, vielleicht telephonisch.“

Als Werner beim Fortgehen Lore die Hand bot, sagte er nichts mehr; aber sie fühlte einen starken Druck seiner Rechten.

Als die Herren gegangen waren, sagte der Justizrat kopfschüttelnd: „Wenn Herr von Huffberg recht hat, dann löst sich die Geschichte ja plötzlich auf eine ganz unvermutete Weise.“ Er umfaßte Lore, hob dann sanft ihren Kopf. „Und du hast es für dich behalten, daß du Gisela in Paris gesehen hast? Unglaublich, Wädel! Mit der Neugierst hättest du dich doch an dem Bildanbeter ordentlich rächen können.“

Sie blickte mit schwinimmenden Augen zu ihm auf. „Ich wollte ähnlich denken, Vater, aber es ging nicht. Ich brachte es nicht fertig, dazu habe ich ihn doch noch immer zu lieb.“

Der Justizrat schüttelte den Kopf. „Schade um dich, Wädel — schade!“ Er ließ sie los, sagte hastig: „Ich bin wirklich gespannt, wie sich die Geschichte weiterentwickelt. Seisam wäre es aber, wenn sich die alte Turmhausjagd wirklich zum vierten Male erfüllt hätte.“

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Der Brief des Konsuls und seine Folgen

Ines Peterjen verlebte die Weihnachtstage im stürmischen Hause. Sie hatte natürlich von der sensationellen Wendung im Falle Gisela Salvador durch Lore gehört und wartete nun fast genau so erregt wie Lore selbst auf die Antwort des deutschen Konsuls in Barcelona.

Das Fest war still vorübergegangen, und Lore hatte oft an Werner denken müssen. Er tat ihr so leid, so entsetzlich leid.

Am vorletzten Dezember, spät nachmittags, nach der Sprechstunde, traf der erwartete Brief ein. Der Justizrat las ihn erst allein, dann reichte er ihn wortlos der Tochter. Sie besand sich beide in seinem Büro. Lore erledigte noch ein paar ellige Arbeiten auf der Schreibmaschine.

Lore las mit angehaltenem Atem und legte dann den Brief auf den Schreibmaschinentisch. Sie konnte kaum sprechen vor Aufregung.

Der Justizrat nickte und meinte dann verächtlich: „Wiso stimmt es, die als Tote Beweinte lebt! Sie lebt, um derentwillen dich Werner miserabel behandelte und man da Debert beinahe freiließ.“ Er stand auf, durchwachte

„paarmal das Zimmer.“ (Schluß folgt.)

